



Papst Johannes Paul II. mit einer Taube in Ecuador, 1985. Papst Johannes XXIII. auf dem Petersplatz in Rom, 1962

Ach, du heiliger Papst

Ansturm auf Rom: Warum die Menschen am 27. April zur Heiligsprechung strömen. Ein Gespräch mit Hans Albert Courtial, dessen Stiftung den Petersdom restauriert

DIE ZEIT: Herr Courtial, Sie haben Ihr Büro direkt hinter den Kolonnaden des Petersdoms, gegenüber vom Apostolischen Palast. Fürchten Sie sich vor dem Ansturm der Papstfans zur Heiligsprechung am Sonntag?
Hans Albert Courtial: Nein. Ich freue mich. In Rom wird spekuliert, dass zwei Millionen Menschen kommen. Leider könnten viele abgeschreckt werden von den Nachrichten in der Presse, es gebe keine Karten für die Messe, die Hotels seien überbucht. Es stimmt allerdings, dass nur etwa 500 000 Menschen auf den Petersplatz und die Zufahrtsstraße Via Conciliazione passen.
ZEIT: Deshalb zerbricht man sich im Vatikan schon seit Monaten den Kopf, wie der Ansturm zu bewältigen ist. Sie selber sind Gründer und Präsident einer Stiftung, die die Restaurierung des Domes unterstützt. Zwei Drittel der stark verwitterten Fassade werden mit ihrer Hilfe erneuert.
Courtial: Aber die Grundfesten sind sicher, und der Fassaden kann die Begeisterung nicht schaden. Wir haben die Menschenmassen im heiligen Jahr 2000 überlebt. Wir haben auch die Trauerfeierlichkeiten für Johannes Paul II. mit Millionen von Pilgern gut bewältigt. Und ehrlich gesagt: Trotz des traurigen Anlasses war es schön, die Anteilnahme der Menschen zu erleben. Bis zu 24 Stunden standen sie Schlange, um dem toten Papst die letzte Ehre zu erweisen, der im Dom vor dem Petrusgrab aufgebahrt war. Das war nicht Sensationslust, sondern fast wie eine Buße.
ZEIT: Mussten Sie auch anstehen?
Courtial: Nein, ich durfte mich im Apostolischen Palast verabschieden. Aber als die Nachricht von seinem Tod kam, stand ich mit Hunderttausenden auf dem Petersplatz, und die Totenstille, die eintrat, war beeindruckend. Am Tag vor den Exequien konnten wir dann vor lauter Menschen kaum aus dem Haus. Vor der Residenz Paolo VI., wo mein Büro ist, kampferten sie auf Luftmatratzen, sodass wir darübersteigen mussten.
ZEIT: Und jetzt unter Papst Franziskus erleben Sie wieder einen Massenansturm.
Courtial: Ja, es ist unglaublich, was hier jeden Mittwoch bei der Generalaudienz los ist. Als ich 1967 unter Papst Paul VI. nach Rom kam, waren bei den wöchentlichen Generalaudienzen vielleicht zwischen 3000 und 6000 Menschen zugegen. Unter Franziskus quillt der Petersplatz über.
ZEIT: Das Kirchenvolk feiert ihn als Papst der Erneuerung.
Courtial: Das Kirchenvolk feiert ihn als Papst der Erneuerung. Sie sind jetzt seit 47 Jahren in Rom. Wie finden Sie Bergoglios Politik des Wandels?
Courtial: Er lässt frische Luft in den Vatikan – und das tut gut. Es erinnert mich an die Aufbruchstimmung unter Johannes XXIII., der mit der Einberufung des 2. Vatikanischen Konzils die Kirche in der richtigen Weise öffnen wollte.
ZEIT: Damals waren Sie noch nicht in Rom.
Courtial: Aber mich hat als jungen Katholiken in der deutschen Provinz sein Auftreten beeindruckt – nicht aristokratisch, sondern menschlich.
ZEIT: Er ließ sich in einer Sänfte herumtragen.
Courtial: Aber er hielt sich nicht mehr streng ans Protokoll, das er als Diplomat eigentlich ver-

innerlicht hatte. Vorher mussten die Arbeiter in den vatikanischen Gärten verschwinden, wenn der Papst spazieren ging. Als Johannes XXIII. einmal sah, wie ein Gärtner sich versteckte, ging er hin und sagte: Du störst mich nicht. So ist es auch heute bei Franziskus, der neulich wieder allein durch die Vatikanstadt ging, dass die Autos hupten. Und im Zuge dieses Wandels kritisierte am Karfreitag der Päpstliche Prediger Pater Cantalamessa die hohen Gehälter der Manager.
ZEIT: Müsste Sie das nicht beunruhigen? Franziskus ist der Papst der Armen.
Courtial: Müsste Sie das nicht beunruhigen? Franziskus ist der Papst der Armen. Und Sie sind Unternehmer. Ihre Stiftung Pro Musica e Arte Sacra wirbt bei solventen Mäzenen um Geld für den Erhalt sakraler Bauten.
Courtial: Erstens habe ich ganz klein angefangen als Angestellter der Bahn. Zweitens habe ich heute zwar mehrere Unternehmen, aber auch Verantwortung. Drittens ist unsere Stiftung eine Stiftung öffentlichen Rechts, an der niemand verdient. Unsere Förderer aus aller Welt spenden für einen gemeinnützigen Zweck, vor allem den Erhalt des Petersdoms. Dass Papst Franziskus Veränderung bringt, sehe ich total positiv.
ZEIT: Bitte ein Beispiel.
Courtial: Letztes Jahr bot uns der Kölner Domkapellmeister an, die *Misa tango* des argentinischen Komponisten Palmeri beim jährlichen Festival Pro Musica e Arte Sacra aufzuführen, doch das künstlerische Komitee in Rom lehnte das als zu gewagt ab. Ich habe die Absage nicht gleich an Köln weitergeleitet. Und als am 13. März ein *papa argentino* gewählt wurde, war die Tangomessa plötzlich genehm. Wir haben dann das Festival im November damit eröffnet und dem neuen Papst gewidmet. Mir gefällt an ihm, dass er uns die Worte Jesu authentisch nahebringt.
ZEIT: Nun wird er zwei sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Päpste heiligsprechen. Johannes Paul II. gilt als der Papst, der das Konzil des Johannes XXIII. ungeschehen machen wollte. Und Missbrauchssopfer beklagen heute, er sei ein Täterschützer gewesen.
Courtial: Diesen Gegensatz sehe ich nicht. Es geht um unterschiedliche Akzente, die die Päpste setzen. Jeder Papst antwortet auf die Fragen seiner Zeit. Ich finde es zunächst einmal schön, dass Franziskus den heute weniger bekannten, aber für die Kirche entscheidenden Johannes XXIII. hinzu genommen hat, den wir *papa buono*, den Guten nennen. Sie dürfen auch nicht vergessen, wie neu und anders das Pontifikat von Johannes Paul II. begann. Er war der Erste, der direkt auf die Menschen zuging, sie umarmte, sie segnete. Er sprang auf dem Petersplatz einfach aus dem Auto, lief zur Absperrung und vermittelte den Katholiken, dass ein Papst berührbar ist. So zog er Menschenmassen an wie keiner seiner Vorgänger.

ZEIT: Er gab seinen Fans Autogramme und der Presse Interviews. Der erste Medienpapst. Wann haben sie ihn zuerst persönlich erlebt?
Courtial: Bei einer Privatmesse in Castel Gandolfo, der päpstlichen Sommerresidenz. Mein erster Eindruck war: Da ist ein junger, sportlicher Mann voller Lebensfreude. Der Pole Karol Wojtyła sagte von sich selbst: Ich komme von weit her. Er holte die Welt nach Rom und ging selber in die Welt hinaus. Ein Reisender.
ZEIT: Das Thema Reisen hat auch Sie nach Rom gebracht. Wieso gründeten Sie ausgerechnet ein Pilgerreiseunternehmen?
Courtial: Eigentlich hatte ich das gar nicht vor. Ich war ein katholischer Jugendführer in Dietkirchen an der Lahn, den seine erste Romreise 1967 so begeisterte, dass er fand, das müssen andere auch erleben. An Business dachte ich nicht, sondern ging zu meinem Bischof im nahen Limburg mit der Idee, die Kirche solle Pilgerreisen organisieren. Aber Wilhelm Kempf konnte mich nicht unterstützen, und so meldete ich selbst ein Gewerbe an. Auf diese Weise durfte ich über eine Million Landsleute nach Rom bringen.
ZEIT: Zu den Reisen gehörte auch, dass man den Papst erlebte. Warum war Ihnen das so wichtig – in den antiautoritären sechziger, siebziger Jahren?
Courtial: Viele Leute gingen damals nicht mehr in die Kirche. Ich wollte ihnen das Schöne und Erhabene der sakralen Kultur nahebringen. Dazu gehörte nicht nur der Petersdom, nicht nur die geistliche Musik, sondern auch der Papst. Außerdem war mir wichtig, dass auch Menschen aus meiner Heimat die Weltkirche erfahren. Der Nuntius ermöglichte mir am Anfang eine Privataudienz bei Paul VI., dem ich mein Anliegen vortragen konnte. Das ging ganz unbürokratisch.
ZEIT: Auch von Johannes Paul II. heißt es, dass er zugänglich war.
Courtial: Er öffnete die Türen, ja, aber nicht nur für Würdenträger und Politiker. Er bat immer neue Gesprächspartner zu Tisch. Dabei war ihm besonders der Dialog mit der Wissenschaft wichtig. Und: Seine Weihnachtsfeiern im Apostolischen Palast waren legendär.
ZEIT: Es heißt, er ließ sich von engen Mitarbeitern nicht so abschotten wie später Benedikt.
Courtial: Unter Johannes Paul II. sorgte schon sein Sekretär Stanisław Dziwisz dafür, dass der Papst erreichbar blieb. Als die Mauer fiel, habe ich alle 160 ostdeutschen Priester nach Rom eingeladen, sie bekamen zum 70. Geburtstag von Johannes Paul am 18. Mai 1990 eine Privataudienz im Apostolischen Palast. Später luden wir mit seiner Zustimmung die Wiener Philharmoniker nach Rom ein. Als sie im Jahr 2000 im Petersdom musizierten, war das ein heiliger Moment für alle.

Christen und Nichtchristen. Es war, als ob man ein Stück Himmel auf die Erde holt.
ZEIT: Bald danach gründeten Sie Ihre Stiftung.
Courtial: Die Idee war: mit hochklassigen Ensembles sakrale Musik an den Orten aufzuführen, für die diese Musik geschrieben wurde, um Gelder für den Erhalt der heiligen Orte zu sammeln. Kardinal Angelo Comastri, der später Präsident der Dombauhütte von St. Peter wurde, hat uns unterstützt und ist Ehrenpräsident unserer Stiftung.
ZEIT: Franziskus legt wenig Wert auf Repräsentation, auch für das Verbindende der Musik. Es hat ihn besonders gefreut, dass im letzten November der päpstliche Chor der Capella Sistina und der Moskauer Synodalchor der russisch-orthodoxen Kirche ein gemeinsames Konzert bei uns gaben.
ZEIT: Da war die Kunst der Kirchenpolitik voraus. Franziskus versucht bisher vergeblich, mit dem Moskauer Patriarchen Kyrill ins Gespräch zu kommen, um weltpolitisch etwas zu bewegen. Wie stand Benedikt zu Ihrer Kulturdiplomatie?
Courtial: Dass der Chor der Capella Sistina den evangelischen Thomanerchor und den anglikanischen Chor der Westminster Abbey einlud, war ihm ein persönliches Anliegen, das wir gerne organisatorisch unterstützt haben.
ZEIT: Sie stammen aus dem Bistum Limburg, zuletzt das Synonym für einen Kirchenfinanzskandal. Wie schaffen Sie Vertrauen bei Ihren Stiftern?
Courtial: Als gemeinnützige Stiftung arbeiten wir nicht kommerziell. Wir machen transparent, wofür wir die Gelder verwenden, und wir verdienen nichts dabei. Die sakrale Kunst ist nicht einfach Kirchensache, sondern ein hohes Gut, ein Bestandteil unseres Seins. Und unsere Mäzene sind nicht alle katholisch. Es geht ihnen um den Erhalt von etwas Einmaligem. Auch das heißt barmherzig sein: etwas zurückgeben. Deshalb freut es mich, wenn die Massen nach Rom kommen.
ZEIT: Die Massen kamen auch, als Johannes Paul schwer krank war, und sahen ihm beim Sterben zu. War Ihnen das unangenehm?
Courtial: Nein. Nie. Ich finde das Wegschließen von Kranken grausam. Johannes Paul hat dem Leiden eine Würde verliehen, indem er bis zum Schluss versuchte, sein Amt auszuüben.
ZEIT: Ist er ein Heiliger?
Courtial: Ja, das ist er bestimmt. Aber ich finde, es gibt viele Heilige aufgrund ihres Denkens, Fühlens und Tuns, die nicht heiliggesprochen werden. Man kann nur versuchen, sie als Vorbild zu nehmen. Es kommt nicht auf Frömmigkeit an, sondern dass man die Menschen liebt.



Hans Albert Courtial, 67, ist Präsident der Stiftung Pro Musica e Arte Sacra, die auch dem Erhalt des Petersdoms dient. Seit 1967 lebt er in Rom

Die Fragen stellte EVELYN FINGER

Zwei heilige Päpste

Johannes XXIII.

Herkunft: Angelo Giuseppe Roncalli, geboren 1881, stammte aus einer lombardischen Bauernfamilie. Er war vatikanischer Diplomat auf dem Balkan, in Istanbul, Athen, Paris. Während des Holocaust verhalf er Juden zur Flucht aus Ungarn und der Türkei, fälschte auch ein Papier, das Juden zu Katholiken erklärte. Seine Berichte wurden in Rom ignoriert.

Leistung: 1962 berief er die wichtigste Reformversammlung in der Geschichte der katholischen Kirche ein, das 2. Vatikanische Konzil. Es nahm Kurs auf Demokratie, Religionsfreiheit, religiösen Pluralismus.

Amtszeit: Viereinhalb Jahre, 1958 – 1963.

Dienstreisen: eine, nach Assisi, zum Beten.

Dienstfahrzeug: Mercedes 300. Er ließ sich auch noch in einer Sänfte tragen.

Heilige: Er sprach zehn Ordensangehörige und Bischöfe heilig. Er wird heilig gesprochen *pro gratia*, ohne Nachweis einer zweiten Wundertat, aufgrund seines Ansehens, seines Gottesgehorsams und seiner Güte.

Schriften: Acht Enzykliken, vor allem zur Einheit der Kirche und zum Frieden. In der Enzyklika *Pacem in terris* erkannte er als erster Papst die Menschenrechte an.

Modernität: Er sah die Zukunft in hellen Farben und wollte eine Kirche, die historischen Ballast über Bord wirft und Zentralismus durch Kollegialität ersetzt. Er eröffnete den Dialog mit dem Ostblock.

Johannes Paul II.

Herkunft: Karol Wojtyła, geboren 1920, wuchs im polnischen Wadowice bei Krakau in einer Soldatenfamilie auf. Die Universität Krakau, wo er studierte, wurde von den Nazis geschlossen. Er leistete Zwangsarbeit und empfing 1946 im Geheimen die Priesterweihe. 1978 wurde er als erster Slawe Papst.

Leistung: Durch seine Unterstützung der Opposition half er, die Macht der kommunistischen Diktaturen zu brechen.

Amtszeit: 26 Jahre und fünf Monate.

Dienstreisen: 104 allein ins Ausland. Wojtyła reiste mehr als alle Päpste vor ihm.

Dienstfahrzeug: Papamobil. Das erste war kein Mercedes, sondern 1979 ein polnischer Star-660-Geländewagen.

Heilige: Fast 500 Heiligsprechungen, mehr als alle Päpste in den 500 Jahren vor ihm. Er wird heilig gesprochen, nachdem zwei Wundertaten bezeugt wurden – und weil er vielen Katholiken längst als Heiliger gilt.

Schriften: 14 Enzykliken, darunter drei zur Sozialordnung. Im Apostolischen Schreiben *Ordinatio Sacerdotalis* verbot er die Weihe von Frauen für alle Zeit.

Modernität: Er sah die Zukunft mit Sorge und fürchtete, die europäische Aufklärung habe die Ehrfurcht vor Gott beseitigt. Er wollte den alten Glauben durch eine mystische, slawisch geprägte Frömmigkeit beleben. Durch sein striktes Nein zu Empfängnisverhütung und sexueller Selbstbestimmung geriet seine Kirche in vielen ethischen Fragen an den gesellschaftlichen Rand.

WOLFGANG THIELMANN

Gute Päpste, böse Päpste

»Ich wollte mir selbst klar werden über meinen Glauben – so begründete Karlheinz Deschner seine Karriere als einer der härtesten Kirchenkritiker des 20. Jahrhunderts. Voriges Jahr vollendete er seine zehnbändige *Kriminalgeschichte des Christentums*. Darin geißelt er die Machtgier und Gewaltbereitschaft von Päpsten, Klerikern, Theologen. Mit flammenden Sätzen erschrieb er sich eine Gemeinde von Religionskritikern und war zugleich ein Anwalt der moralischen Maßstäbe des Christentums. Deschner starb Anfang April 89-jährig in Franken. WTH